GENDER OPEN REPOSITORIUM

"Women and Conflict: Historical Perspectives" : Interdisciplinary Graduate Student Conference at the University of California, St. Barbara, 10. bis 12. Oktober 2003

Brunner, Claudia

2004

https://doi.org/10.25595/1024

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brunner, Claudia: *"Women and Conflict: Historical Perspectives" : Interdisciplinary Graduate Student Conference at the University of California, St. Barbara, 10. bis 12. Oktober 2003*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 15 (2004) Nr: 1, 122-126. DOI: https://doi.org/10.25595/1024.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2004.15.1.122

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

"Women and Conflict: Historical Perspectives"

Interdisciplinary Graduate Student Conference at the University of California, St. Barbara, 10. bis 12. Oktober 2003

Claudia Brunner

Weit, weiter, Weitwinkelobjektiv

Weit war der Weg von der Universität Wien an den Campus der *University of California, St. Barbara* (UCSB), weit reichte der Blick vom Panel im Mc Cune-Konferenzraum über die Lagune bis an den nahen Strand, an dem das Universitätsgelände liegt. Und weit war auch das Feld der Inhalte der Graduiertenkonferenz, die am dortigen *Interdisciplinary Humanities Center* Mitte Oktober 2003 stattgefunden hatte. Durchaus nicht unübersichtlich, aber aufgrund der inhaltlichen Weite doch schwer überschaubar war die Vielfalt an Vorträgen, die in jeweils zwei parallelen Panels angeboten wurden. Zum Titel „Women and Conflict: Historical Perspectives" präsentierten 25 Frauen und drei Männer ihre Forschungsarbeiten in insgesamt zehn Panels. Der Begriff *Conflict* umfasste dabei Bedeutungen von nationalem Befreiungskampf bis zur Historiografie über die weitgehend psychologisierte Sexualität von „viktorianischen" Frauen; die untersuchten geografischen Räume erstreckten sich von Südostasien bis Kanada, die Zeitspannen vom frühen sechsten bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. „Latin American Social and Political Movements", „Politics, Economics, and the Law", „Feminist Approaches to Asian Studies", „Identity and Cultural Production", „Rethinking Victorian Sexuality, Psychology, and Social Movement", „Ritual, Religion, and Resistance", „Responses to War", „Claiming Political and Cultural Identity", „Feminism, Sexuality, and Religion" sowie „Media, Censorship, and Representation" lauteten die Überschriften über den Panels. Das im Titel der Konferenz enthaltene Versprechen der Interdisziplinarität wurde in dieser Themenfülle jedoch nur ansatzweise erfüllt.

Interdisziplinarität: Zielvorgabe, Zusatznutzen oder Zufallsprodukt?

Zwei Vertreterinnen der *Religious Studies* sowie eine Theaterwissenschaftlerin und eine Politikwissenschaftlerin lieferten die wenigen nicht primär historischen Diskussionsbei-

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

träge und nahmen somit nicht unbedingt jene „historical perspectives" ein, die der Titel der Konferenz vermuten ließ. Alle anderen Arbeiten repräsentierten aktuelle Teilbereiche US-amerikanischer historischer *Women's Studies*. Von „feminist" oder „gender" war dabei selten die Rede – sowohl in den Bezeichnungen der Institute, von denen die TeilnehmerInnen kamen, als auch in deren Forschungsansätzen. Angesichts des Konferenztitels und der dahinter zum Vorschein kommenden Themenvielfalt war auch nicht immer auszumachen, ob der Schwerpunkt nun auf den historischen Perspektiven oder auf dem interdisziplinären Zugang liegen sollte. Bei näherer Betrachtung der vorgestellten Arbeiten ging dieser Punkt jedoch eindeutig an die Geschichtswissenschaft. Zum Teil mag das am akademischen Hintergrund der einzelnen Teilnehmenden liegen, denn die VeranstalterInnen hatten schon in der Vorbereitung und Bewerbung der Konferenz stärkeren und leichteren Zugang zu HistorikerInnen als zu VertreterInnen anderer wissenschaftlicher Disziplinen oder zu explizit inter- und transdisziplinär arbeitenden angehenden WissenschaftlerInnen. Diese auf persönlichen Beziehungen basierenden Kooperationen mögen insbesondere für jene Frauen gelten, die seit Jahren beziehungsweise Jahrzehnten in den *Women's Studies* des *History Departments of St. Barbara* verankert sind. Zu einem weiteren Teil ist es aber wohl auch die viel gepriesene und doch so schwer einlösbare Interdisziplinarität selbst, die die Lage verkompliziert. Zumindest schien während der Konferenz niemand grundlegende Fragen nach ihrem Wesen zu stellen. Was ist sie, was will sie, was kann und soll sie? Und schließlich auch die Frage: Wer will sie wirklich so weit ans eigene Fach heranlassen, dass sich daraus womöglich irritierende bis im übertragenen Sinne existenzbedrohende In-Frage-Stellungen ergeben? Genau für jene immer wieder anstehenden und fruchtbaren Diskussionen war, ob beabsichtigt oder nicht, wenig Platz im dichten Programm. Auch methodische und methodologische Grundsatzdebatten kamen zu kurz. Doch wer sorgfältig aus Panels und Einzelbeiträgen wählte, konnte durchaus zu einem individuell Sinn machenden Mix aus verschiedenen Zugängen bei gleichzeitiger inhaltlicher Kohärenz gelangen, und den Rest versuchte man mitunter in den Pausengesprächen anzuschneiden, die sich erfrischend unkompliziert und offen gestalteten. Und das nicht nur unter lange gepflegten Interessensgrüppchen, wie man es mitunter aus Wien/Österreich kennt, sondern auch zwischen ProfessorInnen und Studierenden sowie zwischen AmerikanerInnen und den vier aus Großbritannien, Österreich, Australien und Japan angereisten Gästen. Schon in diesen Zwischenräumen wurde erlebbar, was die Differenzen zwischen einer akademischen Laufbahn in Österreich und in den USA ausmachen könnte. Beeindruckend war auch die Liste an bekannten Namen, insbesondere für jene, die noch nie US-amerikanische Uni-Campus-Luft geschnuppert hatten und das akademische Leben jenseits des Atlantiks nur aus dem Konsum von Fachliteratur und über deren Nutzbarmachung für die eigene, im österreichischen beziehungsweise europäischen Kontext verortete Arbeit kannten. Doch was macht den Unterschied zwischen hüben und drüben tatsächlich aus?

Frauen in ..., Frauen und ... – und was dann?

Die US-amerikanische Frauen- und Geschlechterforschung nicht im Detail kennend, kann ich nach einem Wochenende an einer kalifornischen Universität nicht unbedingt behaupten, nun darüber valide Aussagen treffen zu können, auch wenn die dort anwesenden Frauen (und einige Männer) aus fast allen Teilen der USA kamen. Eines war für die dreifache „Exotin" (ich war die einzige Politikwissenschaftlerin unter den ohnehin nur vier nicht-HistorikerInnen, eine der vier nicht-AmerikanerInnen und schließlich die einzige Teilnehmerin, deren Muttersprache nicht Englisch ist) schon beim *Welcome Dinner* am Vorabend der Konferenz erkennbar. Bei der Vorstellungsrunde wurde nach Name und Universität auch das dort betriebene Studium genannt, und bei der weitaus überwiegenden Zahl der Gäste war von *Women's Studies* die Rede. Insofern war die Exotik vielleicht sogar eine vierfache, weil an der Universität Wien explizit „Frauen- und Geschlechterforschung" betrieben wird, und manche sogar nur mehr von *Gender Studies* sprechen. Die Standpunkte über Benennungen und dahinter stehende Inhalte gehen bekanntlich und zu Recht auseinander, doch es scheint bemerkenswert, dass die auf der Konferenz präsenten US-amerikanischen HistorikerInnen großteils *Women's Studies* betreiben – oder ihre Arbeiten aus strategischen Gründen zumindest so benennen – und dieses Thema während der gesamten Konferenz nicht angeschnitten wurde. Zu homogen waren auch die Zugänge der einzelnen Vortragenden, ging es doch bei den meisten Fragestellungen um „Frauen in ..." oder „Frauen und ...". Die so gewählten Zugänge der NachwuchswissenschaftlerInnen entsprachen somit nicht zufällig dem Profil vieler anwesender Alumnae und ProfessorInnen, die als *Chairs* und *Commentators* fungierten – unter ihnen auch große Namen wie zum Beispiel Patricia Cline Cohen, Angela Woollacott, Nancy Gallagher oder Barbara Lindemann. Letztere kämpft seit den Anfängen der historischen Frauenforschung an der UCSB als aktive feministische Wissenschaftlerin für Etablierung, Erhalt und Entwicklung der *Women's Studies*. Aus Wiener Perspektive ist anzumerken, dass mit der Zunahme der Entfernung nicht unbedingt auch die der Qualität verbunden sein muss. Oder besser umgekehrt: Dass auch innerhalb der heimischen vier Wände vieles passiert, was andernorts noch gar nicht selbstverständlich ist. Für eine feministische und genderinteressierte Dissertantin kann es der Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Wien natürlich nie genug sein, doch aus der Distanz betrachtet wird wieder erkennbar, wie groß das Angebot hierzulande eigentlich ist – quantitativ und qualitativ. Eine Selbstverständlichkeit ist feministische Wissenschaft jedoch dort wie hier nicht, weshalb Veranstaltungen wie diese Graduiertenkonferenz auf beiden Seiten des Atlantiks wichtige und notwendige Gelegenheiten sind, um Frauen- und Geschlechterforschung weiterhin sichtbar, greifbar und langfristig unvermeidbar zu machen.

Studentische Selbstverständlichkeiten

Wer in Österreich ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Dissertationsstudium betreibt, tut dies meist zum Privatvergnügen, soll heißen, von einigen mit Stipendien bedachten Glücksfällen abgesehen, ohne nennenswerte institutionelle Rückenstärkung. Da

die wissenschaftliche Zukunft im Sinne der ebensolchen Berufsausübung äußerst unsicher ist und zum Teil auch die gesellschaftliche Anerkennung von sozusagen nicht direkt marktfähigem Wissen fehlt, ist auch das Selbstverständnis österreichischer DoktorandInnen ein anderes als etwa jenes, das mir innerhalb weniger Tage auf dem Campus der UCSB begegnet ist. Graduierende bezeichnen sich noch vor ihrem Master-Abschluss ohne Vorbehalt als *future scholars*, ein *PhD* scheint für alle der logische direkte Weg in die Welt der Wissenschaft zu sein, und auch die Lehrenden sehen das offenbar so. In einem historisch völlig anders als in Europa beziehungsweise insbesondere in Österreich gewachsenen Bildungssystem, in dem Universitäten großteils privatwirtschaftlich geführte Unternehmen sind und auch staatliche Hochschulen anderen sozialen, ökonomischen und politischen Gesetzen folgen als hierzulande, mag das logisch und sinnvoll sein, doch die Differenz zum hier gelebten Selbstbild angehender WissenschaftlerInnen ist markant. Die damit einhergehenden Selbstverständlichkeiten setzen sich nach oben hin fort. Viele ehemalige StudentInnen der UCSB sind heute ProfessorInnen an anderen Universitäten und waren als Gäste bei der *Graduate Student Conference* – nicht nur aus Höflichkeit, sondern als aktiv am intergenerationellen akademischen Dialog Beteiligte. Als *Chairs, Commentators* oder *Keynote Speakers* waren sie anwesend, um die ihnen nachfolgende Generation an ihren Erfahrungen teilhaben zu lassen. Und das alles in einer auf Austausch und wechselseitigem Lernen basierenden Atmosphäre, ohne die hierzulande oft so mühsamen Rücksichtnahmen auf Status und markierte Positionen. An dieser Stelle sei allerdings die Warnung vor dem Vergleich von Äpfeln mit Birnen angebracht: Auch in Österreich werden innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung glücklicherweise tendenziell andere, förderlichere Umgangsformen gepflogen als in den Gängen des *Mainstream*. Und das Fremdsein anderswo verführt nur allzu leicht zu einem allzu egalisierenden Blick auf die Vielfältigkeit des/der Anderen.

Der Luxus des höchstpersönlichen Kommentars und andere Annehmlichkeiten

Als definitiv gelungen erwies sich die Gestaltung der Panels: je drei Präsentationen in einem Panel plus jeweils ein/e KommentatorIn pro Präsentation. Alle KommentatorInnen waren sorgfältig nach Wissensgebiet zu den jeweils zu kommentierenden Vorträgen ausgewählt, hatten bereits Wochen vorher die entsprechenden Papers erhalten und waren auch dementsprechend gut darauf vorbereitet, hilfreiches Feedback zu geben, Kritik anzubringen und weitere Ausblicke zu eröffnen. Durch die zeitliche Disziplniertheit der meisten Vortragenden und der aufmerksamen *Chairs* konnte auch die anschließende Zeit für Fragen und Diskussionen genutzt werden. Die solcherart gestaltete intensive Auseinandersetzung mit ganz spezifischen Fragestellungen war wohl für alle eingeladenen Vortragenden sehr hilfreich. Für jene aus weniger debattierfreudigen wissenschaftlichen Traditionen stellten sie einen Moment von wahrem Luxus dar, den man sich auch für so manche studentische Phase an einer europäischen Massenuniversität ersehnt. Zu den weiteren angenehmen Nebeneffekten zählt insbesondere eine wohl durchdachte und im Detail höchst aufmerksam durchgeführte Gesamtorganisation.

Vienna Calling?

Die Praxis der Graduiertenkonferenz wäre es wert, importiert, kopiert und den hiesigen Gegebenheiten entsprechend adaptiert zu werden – insbesondere im Sinne einer intensiveren Vernetzung feministischer Wissenschaftlerinnen und pro-feministischer Wissenschaftler und deren Sichtbarmachung an den Universitäten. Vorbilder gäbe es mit dem *Historikerinnentreffen* und der *Wissenschaftlerinnentagung* ja durchaus auch hierzulande, doch erscheint mir am erlebten Beispiel reizvoll, verstärkt auch junge, noch nicht etablierte Wissenschaftlerinnen in diese Aktivitäten mit einzubeziehen. Das ist vermutlich nicht nur eine Frage der Selbstorganisation, sondern auch eine der Finanzierbarkeit, die sich angesichts der massiven Umbauten in der österreichischen Universitätslandschaft in nächster Zeit verstärkt stellen wird. Insofern verweist der Titel der Konferenz weit über seine ursprüngliche Intention hinaus auf eine ganz grundsätzliche Problematik von Frauen- und Geschlechterforschung und auf ein notwendigerweise weites Verständnis von Konflikt: *Women and conflict* ist überall.

Die Website der Veranstaltung wird auf unbestimmte Zeit unter *past events* online sein: http://www.ihc.ucsb.edu/conflict/. Die Papers zu den einzelnen Vorträgen sind online mit Password und Username zugänglich. Letztere können über Sandra Dawson (Kontaktperson Organisationskomitee) angefragt werden: Sandra Dawson, sdrn@umail.ucsb.edu